

# „Das ist halt (nicht) katholisch“

Konservativ? Progressiv? Allumfassend? Wie vielfältig ist die katholische Kirche? Manchen ist schon das, was aktuell unter dem Dach des Katholischen firmiert, zu bunt, zu unübersichtlich, zu beliebig und nicht rechtgläubig genug. Anderen erscheint die Kirche gerade gegenteilig – als zentralistisch-hierarchische Größe, der jegliche Vielfalt abgeht. Dahinter steht auch die Frage: Was ist überhaupt katholisch. Oder „noch“ katholisch?

Von Michael Winter

Sogar das Konradsblatt gerät immer mal wieder ins Kreuzfeuer: „Wenn ich wissen will, was katholisch ist, dann schlage ich nicht gerade das Konradsblatt auf“, so gab vor Kurzem ein gestandener Ordensmann zu verstehen. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, denen die Kirche gerade gegenteilig erscheint, nämlich wie eine einförmige, zentralistisch-hierarchische Größe, der jegliche Vielfalt und Toleranz abgeht. Sie verweisen auf die hartnäckige Verweigerung von Reformen – sei es bei den Zugangswegen zum Priesteramt oder bei Fragen der Sexualethik. Und während die erste Strömung die kirchlichen Autoritäten dazu auffor-

dert, endlich hart durchzugreifen und Ordnung zu schaffen, warnen die anderen vor einem Massenexodus aus der Kirche bis hin zu deren Zusammenbruch, sollten die geforderten Reformen nicht zeitnah auf den Weg gebracht werden. Die Hoffnungen, die diese Gruppen anfangs auf Papst Franziskus gesetzt hatten, wurden enttäuscht. Mehr noch: Franziskus befürchtet offenbar sogar, dass die geforderten Reformen zu einer Art Protestantisierung der katholischen Kirche führen und damit die Identität des Katholischen infrage stellen würden. „In Deutschland gibt es eine sehr gute evangelische Kirche. Wir brauchen nicht zwei davon“, so gab er dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, im

Versammlung des Synodalen Weges: Führen die Forderungen deutscher Katholiken zu einer Protestantisierung der katholischen Kirche?

Blick auf die Forderungen des deutschen Synodalen Weges zu verstehen.

Aber was macht dann das Katholische aus? Der aus dem Griechischen kommende Begriff „katholisch“ war ursprünglich gar nicht auf eine Konfession bezogen. Er bedeutete allumfassend, bezogen auf alle. Das heißt: Konservative, Gemäßigte und Progressive, Priester, Ordensleute und Laien, Menschen mit ganz unterschiedlichen Mentalitäten und Veranlagungen können grundsätzlich in ihrer Heimat finden. Vorausgesetzt, sie lassen Raum für andere und anderes und machen das, was sie persönlich umtreibt und ausmacht, nicht zum absoluten Maßstab für das, was katholisch ist.

Diese Weite spiegelt sich auch in den vielen Formen und Traditionen wider, in denen sich das Katholische ausdrückt. Liturgische Feiern können ausgesprochen nüchtern sein, mit Betonung des gesprochenen Wortes, mit schlichten Gesten und einfachen Liedern, ohne Glöckchen und Brimborium. Sie können aber auch aufwendig und sinnlich gestaltet sein – mit Orchestermesse, vielen Ministrantinnen und Ministranten, Fahnen und Weihrauch. Intellektuelle, vernunftbetonte Zugänge zum Glauben stehen neben Marien- und Heiligenverehrung, Rosenkranzgebeten und der eucharistischen Anbetung. Klöster und geistliche Zentren sind Anlaufstellen für suchende und fragende Menschen und bieten Möglichkeiten zur Vertiefung des Glaubens. Freizeiten und Zeltlager vermitteln Kindern



Foto: Synodaler Weg



Foto: Imago

und Jugendlichen zum Teil unvergessliche Erfahrungen von Gemeinschaft.

Noch deutlicher wird die Vielfalt des Katholischen beim Blick über den Tellerrand des Westens hinaus auf andere Kontinente und Kulturen, die im Laufe der Geschichte mit dem christlichen Glauben in Berührung gekommen sind – entsprechend dem Aufruf des Auferstandenen am Ende des Matthäusevangeliums: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern.“ Tragischerweise wurde dieser Aufruf Jesu immer wieder durch Zwang, Gewalt und Ausbeutung missbraucht. Andererseits kamen im Laufe der Jahrhunderte tatsächlich fast alle „Völker“ mit dem christlichen Glauben in Kontakt. So entstand jene Größe, die heute von vielen als etwas genuin Katholisches angesehen wird: die Weltkirche. Greifbar und konkret wird sie nicht zuletzt bei großen Gottesdiensten und Zusammenkünften mit dem Papst auf dem Petersplatz in Rom mit zigtausenden Gläubigen unterschiedlicher Nationalitäten, Hautfarben und Kulturen. Umgekehrt macht sich auch der Papst auf den Weg, buchstäblich bis an die Enden der Erde, um den dort lebenden Gläubigen zu begegnen und mit ihnen Gottesdienst zu feiern. Und zwar in einer erstaunlichen liturgischen Vielfalt.

Apropos Papst: Natürlich gehört auch das Petrusamt zu den Kennzeichen des Katholischen. An ihm scheiden sich sogar die konfessionellen Geister, ebenso wie am Verständnis des Priester- und Bischofsamtes und dem sakramentalen Verständnis von Kirche. Aber spätestens seit Franziskus, der vom anderen Ende der Welt nach Rom kam, ist deutlich geworden, dass selbst der Papst aufgrund seiner jeweiligen Herkunft zu einem Element der Vielfalt in der Kirche werden kann. Manchen zum Ärger, vielen anderen zur Freude.

Die Katholische Akademie in Freiburg widmete vor Kurzem der

## Schon das Neue Testament ist Ausdruck „lebendiger Vielfalt“

Frage nach der Vielfalt in der Kirche einen ganzen Studientag. „Das ist halt nicht katholisch“, so lautete der Titel der Veranstaltung, zu der die Akademie zusammen mit dem Institut für pastorale Bildung (IpB) eingeladen hatte. Der auf den ersten Blick etwas seltsam anmutende Titel hatte einen realen Hintergrund, wie Pascal Schmitt, der Leiter des Referats Theologische Weiterbildung im IpB,

Der Petersdom in Rom steht für die hierarchische Struktur der Kirche, aber als Zentrum der Weltkirche auch für Vielfalt und Buntheit.

erläuterte: Dieser Satz sei tatsächlich bei einer Veranstaltung des Instituts gefallen. Und zwar als Reaktion auf den Bericht einer Teilnehmerin über ihre theologische Arbeit und ihren persönlichen Glauben. Offenbar ging die Person, die ihn aussprach, davon aus, genau zu wissen, was katholisch und was nicht mehr katholisch ist.

Spiegelt sich in dieser Haltung möglicherweise die eigentliche Problematik der Kontroversen innerhalb des deutschen Katholizismus? Dass die widerstreitenden Parteien in einer fragwürdigen Selbstgewissheit verharren, sodass ein echter und offener Dialog über inhaltliche Fragen gar nicht zustande kommt?

In Person des Bochumer Neutestamentlers und Seniorprofessors Thomas Söding lenkte der Studientag den Blick auf ein Feld, das in den laufenden Reformdiskussionen etwas unterrepräsentiert zu sein scheint: die neutestamentlichen Texte. Dabei liefern sie doch wichtige Erkenntnisse zum Umgang mit Streitfragen in der frühen Kirche, die auch für heute relevant sein können. Söding ließ keinen Zweifel daran, dass schon das Neue Testament selbst „Ausdruck lebendiger Vielfalt“ ist. Sonst hätten es nicht vier unterschiedliche Evangelien in den Kanon geschafft. Allerdings sei diese Vielfalt nicht



Fotos: KNA-Bild

„unbegrenzt“, betonte Söding und verwies unter anderem auf den Epheserbrief, der in deutlicher Weise dazu aufruft, die Einheit zu wahren: „Ein Leib und ein Geist“ sollen die Gläubigen demnach sein. Entsprechend ihrer Berufung zu einer gemeinsamen Hoffnung: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles in allem ist.“

Blieb unter diesem Dach noch ausreichend Spielraum für die Vielfalt? Sicherlich. Auch damals gab es unterschiedliche Charaktere, unterschiedliche Ausdrucksweisen der persönlichen Frömmigkeit, unterschiedliche Formen gottesdienstlicher Versammlungen. Nachzulesen in der Apostelgeschichte und in der Briefliteratur. „Einheit ist nicht gleich Uniformität“, so Thomas Söding. Anders verhielt es sich, wenn es ans Eingemachte ging, beispielsweise um die für das frühe Christentum existenzielle Frage, ob Heiden, die zum Glauben an Christus gefunden hatten, beschnitten werden sollten oder nicht. An diesem Punkt brauchte es Beratungen und eine klare Entscheidung, getragen von dem Willen, zusammenzubleiben. Söding beschrieb das sogenannte Apostelkonzil, wie es im 15. Kapitel der Apostelgeschichte geschildert wird, als „Paradebeispiel für eine gute Konfliktlösung“ und damit als vorbildlich für die Gegenwart. Der Wille, zusammenzubleiben, sei auch heute groß, stellte Söding fest und plädierte für eine „gestaltete Differenzierung“ in der Kirche, für ein gutes Maß an weltkirchlicher Pluralität. Zumal es – anders als beim Apostelkonzil – bei den viel diskutierten Reformfragen doch gar nicht um zentrale theologi-

Vom Weihrauch über die Bergkapelle bis zum Happening für junge Menschen. Die Elemente des kirchlichen Lebens sind vielfältiger als es auf den ersten Blick erscheint.

sche Themen gehe, „die in die Herzkammer des Credo stoßen“, sondern vor allem um ethische und kirchenbezogene Fragestellungen.

Themen, die nach den Ergebnissen der sogenannten Kirchenmitgliedschaftsstudie von 2023 entgegen vorschneller Einschätzungen gar keinen so großen Einfluss auf die Frage haben, ob Menschen in der Kirche bleiben oder nicht. Schwerer wiegt beispielsweise die Tatsache, dass sich viele so weit vom kirchlichen Leben entfernt haben, dass der christliche Glaube in ihrem Leben und in ihrer Familie gar keine Rolle mehr spielt. Obwohl selbst noch getauft, lassen sie ihre Kinder nicht mehr taufen. Der eigene Austritt erscheint von daher logisch und konsequent, egal ob katholisch oder evangelisch. Das bedeutet natürlich nicht, dass es in den Kirchen keiner Reformen bedarf, weil dies ohnehin keinen Einfluss

### Dass alle Menschen gleichwertig sind, ist ein Prinzip, das sich über Jahrhunderte entwickelte

auf die Mitgliederzahlen hat. Im Gegenteil. Im Zuge der umwälzenden Veränderungen in Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur wird der Reformdruck weiter wachsen. Allerdings werden selbst weitreichende Schritte nicht automatisch zu einem neuen Wachstum, geschweige denn zu einer Wiederkehr vergangener Zeiten führen.

Was das Kleinerwerden der Kirchen langfristig für die Gesellschaft bedeu-

tet, ist offen. Regina Polak, Professorin für praktische Theologie in Wien, verwies bei der Akademietagung auf Studien, die einen positiven Einfluss religiöser Menschen für die Stabilität einer Demokratie nahelegen – und zwar dann, wenn sich die Gläubigen engagieren und Mitglied einer „religiösen Organisation“ wie eben der Kirche sind. Eine „entbettete“, rein subjektive, frei schwebende Religiosität sei dagegen weniger förderlich. Und noch eine wichtige Erkenntnis vermittelte die Wiener Theologin und Soziologin ihren Zuhörerinnen und Zuhörern: Je stärker Menschen den sozialen Zusammenhalt gefährdet sehen und je weniger sie selbst Zugehörigkeit und Zusammenhalt erfahren, desto stärker erleben sie auch die wachsende Vielfalt in ihrem näheren und weiteren Umfeld als Bedrohung. Insofern sind Polak zufolge Kirche und Gesellschaft gefordert, ihren inneren Zusammenhalt zu stärken. Denn damit fördern sie letztendlich auch die Akzeptanz von Vielfalt insgesamt.

Was Argumente – und seien sie noch so stichhaltig – oft nicht vermögen, kann demnach durch persönliche, durchaus auch emotionale Erfahrungen und Begegnungen gelingen: Ich erlebe mich selbst als zugehörig, vernetzt und getragen, so dass es mir leichter fällt, auch auf andere zuzugehen. Darauf folgt dann möglicherweise sogar ein Umdenken und eine Akzeptanz dessen, was mir zuvor als nicht annehmbar erschienen. Gunda Werner, Professorin für Dogmatik und Dogmengeschichte in Bochum, zeigte sich bei dem Studientag überzeugt davon, dass eine solche Entwicklung auch im Bereich



Fotos: Imago/KNA-Bild



der kirchlichen Lehre denkbar ist. Als Beispiel verwies sie auf die veränderte Haltung der Kirche zur Todesstrafe. Diese sei im früheren Katechismus noch als ultima ratio anerkannt gewesen, bevor sie durch Papst Franziskus 2018 als unvereinbar mit der katholischen Lehre erklärt wurde. Begründung unter anderem: es gebe „ein wachsendes Bewusstsein dafür, dass die Würde der Person auch dann nicht verloren geht, wenn jemand schwerste Verbrechen begangen hat“.

Zuletzt machte in der Akademie der Bonner Moraltheologe Jochen Sautermeister deutlich, dass es Jahrhunderte dauerte, bis sich das heutige Verständnis von Toleranz etablieren konnte: die unbedingte Anerkennung der Gleichwertigkeit aller Menschen. Ein Prinzip, das nicht mehr hintergangen werden könne und auch im Blick auf die Diskussion über Reformen in der Kirche und über einen angemessenen Umgang mit Konflikten unabdingbar geworden sei.

Wie gefährlich sind diese Konflikte für die Kirche? Läuft der aktuelle

Papst, Maria, Rosenkranz. Das ist tatsächlich „typisch“ katholisch, steht aber längst nicht immer und überall im Vordergrund.

Streit zwischen reformerischen und beharrenden Kräften auf eine Spaltung hinaus? Kann es sein, dass es den gegensätzlichen Strömungen über kurz oder lang nicht mehr gelingt, sich zusammenzurufen und als gemeinsam im selben „katholischen“ Boot sitzend zu verstehen? Steuern wir sogar auf ein Schisma zu, wie dies manche befürchten? Zumal

gewisses Maß an Gelassenheit und Offenheit bewahrt haben. Als auch Progressive, die ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche aber nicht davon abhängig machen, ob ihre Reformwünsche in Erfüllung gehen. Es spricht vieles dafür, die gegenwärtigen Polarisierungstendenzen etwas tiefer zu hängen und neben den zweifellos existierenden Fliehkräften auch die ebenfalls vorhandenen, aber öffentlich weniger wahrgenommenen Kohäsionskräfte in den Blick zu nehmen. Sie dürften stärker ausgeprägt sein, als viele denken.

Wer dies tut, sollte sich aber keinesfalls beruhigt zurücklehnen. Denn das Gefühl, dass es unter dem weiten Dach des Katholischen auch heute grundsätzlich möglich ist, die notwendige Einheit in großer Vielfalt zu leben, darf nicht ablenken von der bitteren Erkenntnis, dass die katholische Kirche, ebenso wie die evangelische Kirche und das Christentum insgesamt massiv an Boden verliert. Dass diejenigen, die sich als Gläubige verstehen, sich engagieren und dabei mitunter auch leidenschaftlich über Reformen diskutieren, zu einer stetig kleiner werdenden Minderheit gehören. 20 Millionen Katholiken gibt es in Deutschland, nur fünf Prozent von ihnen nehmen am kirchlichen Leben teil. Die meisten gehören einer älteren Generation an. Die Gefahr ist groß, dass in nicht allzu langer Zeit das Katholische nicht mehr als etwas Allumfassendes, auf alle Menschen Bezogenes wahrgenommen wird, sondern als eine eher kleine „Blase“, in der sich von außen betrachtet, eben die Spezies bewegt, die sich als „katholisch“ versteht. Das zu vermeiden, ist die eigentliche Herausforderung.

## Die Christen bilden eine stetig kleiner werdende Minderheit

„Auch die kirchliche Lehre kann sich entwickeln“, sagt Dogmatikerin Regina Polak. „Einheit ist nicht gleich Uniformität,“ meint der Neutestamentler Thomas Söding (links).

beide Gruppen nicht nur inhaltlich weit auseinanderliegen, sondern auch im Blick auf ihre Mentalität Lichtjahre voneinander entfernt scheinen.

Wer nicht nur auf die hart streitenden und polarisierenden „Lager“ schaut, sondern aufs Ganze — spricht auf diejenigen, die sich nach wie vor vielleicht zurückhaltend und doch relativ unbefangen als katholisch bezeichnen, die mehr oder weniger regelmäßig in die Kirche gehen, sich nach Kräften in ihrer Gemeinde engagieren und auch wach sind für bedürftige Menschen in ihrem Umfeld, sollte zu einer anderen Erkenntnis kommen. Die Rede von Spaltung und Schisma ist übertrieben. Schon allein deshalb, weil die beiden in groben Zügen beschriebenen Gruppen eine Minderheit bilden. Sogar dann, wenn man sie zusammennimmt. Die Mehrheit bewegt sich irgendwie dazwischen. Zu ihr gehören sowohl Konservative, denen die gängigen Reformforderungen zu weit gehen, die sich aber ein



Fotos: Kirche und Leben, katholisch.de